Feuilleton.

Fanny Lambert.

Aus dem Englischen von Margarete Jacobi.

(Fortsetzung.)

17. Kapitel.

Eines alten Mannes Lustpartie.

Als Fanny das Bureau verlassen hatte, kam sie auf den glücklichen Einfall, ihrem Vater sofort zu telegraphiren, was Charles Bevan beschlossen hatte. Deshalb ging sie mit Hancock nach dem nächsten Telegraphenamt, wo sie folgende Depesche aufsetzte:

„Herrn Lambert bei Frl. Pursehouse Ruhethal. Krähenhorst.

Herr Bevan hat den Prozeß aufgegeben. Ist das nicht süß von ihm?"

„Welche Unterschrift?" fragte der Beamte.

Da erinnerte sich Fanny, daß ihr Antheil an der Sache im Dunkeln bleiben sollte. „Schreiben Sie Hancock," erwiderte sie.

Nun wanderte Fanny mit ihrem Begleiter nach der Oxfordstraße, wo sie erst ein paar Einkäufe machen mußte.

„Ich bin gleich wieder da," sagte sie. „Wollen Sie mit in den Laden kommen oder lieber draußen warten?"

Hancock zog vor, draußen zu warten, aber es traf sich ungünstig, daß es ein Weißzeuggeschäft war; rechts davon befand sich ein Putzladen und links ein Wirthshaus. Für einen Mann war da nichts zu besehen, und so stand er denn am Straßenrand, sichtbar für alle Vorübergehenden, und wartete. Innerhalb zwei Minuten kamen drei Leute vorbei, die ihn kannten, und einer seiner besten Klienten, Sir Henry Tempest, ließ sogar seine Droschke halten, um sich ein geschäftliches Gutachten zu erbitten. Der alte Herr war eben wieder eingestiegen, als Fanny aus dem Laden kam.

„Es thut mir zu leid, daß es so lange gedauert hat, aber die Ladendiener sind wie die Schnecken. Jetzt kommen Sie mit, ich will Ihnen etwas kaufen." Vor dem Fenster eines Juweliers blieben sie stehen.

„Wo denken Sie hin, liebes Kind, dergleichen trage ich nie," sagte James.

„O, ich will Ihnen ja nicht wirklich etwas kaufen, ich thue nur so zum Spaß, wenn ich die Schaufenster ansehe. Oft kaufe ich mir so die verschiedensten Sachen, Uhren, Kutschen und allerhand. Ich freue mich ebenso darüber, als wenn ich sie richtig gekauft hätte, ja vielleicht noch mehr, denn so werden sie mir nachher nicht zur Last. Bei mir ist das nämlich so: wenn ich mir etwas wünsche und bekomme es, so mache ich mir nichts mehr daraus. Auf ähnliche Art verheirathe ich mich auch oft."

„Ja, wie so denn?" fragte Hancock sehr verblüfft.

„Wie ich vor dem Schaufenster einkaufe. Wenn ich einen hübschen und angenehmen Herrn auf der Straße oder im Park sehe, dann heirathe ich ihn, und er ist ganz reizend. Wollte ich ihn aber wirklich zum Mann nehmen, so würde ich ihn bald nicht ausstehen können oder ihn jedenfalls in ein paar Tagen satt haben. Nun, sehen Sie einmal — ich will Ihnen das dort kaufen." Dabei deutete Fanny auf eine geschmacklose feuerrothe Krawattennadel. „Diese Nadel und die Uhr mit dem Sekundenzeiger, der immer herumhüpft. Wenn Sie wollen, können Sie das ganze Fenster haben," fuhr sie in verschwenderischer Großmuth fort. „Aber die Nadel scheint mir am passendsten, und die Uhr würde sich für — für einen — Geschäftsmann eignen."

Hancock seufzte. „Sagen Sie lieber: für einen alten Mann, Fanny! Darf ich Sie Fanny nennen?"

„Natürlich, wenn Sie wollen. Aber Sie sind gar nicht alt, sondern ganz jung — wenigstens so lustig, als wären Sie jung. Aber jetzt müssen wir gehen, sonst wird's zu spät für den Zoologischen."

„Da kommen wir noch früh genug hin. Erst schauen Sie noch einmal ins Fenster und kaufen Sie ein Geschenk für sich selber."

„Ich kaufe mir die da," sagte Fräulein Lambert, ohne sich zu besinnen, und deutete auf eine kleine, mit Brillanten besetzte Uhr.

Hancock merkte sich die Uhr, den Namen und die Straßennummer des Juweliers, und sie gingen weiter.

Aber sie kamen nur langsam vorwärts, weil die Läden in der Oxfordstraße eine ganz merkwürdige Anziehungskraft für die junge Dame hatten.

Alles und jedes schien sie zu interessiren, sogar Butterfässer.

Es war schon nach zwölf Uhr, als Hancock stehen blieb und sich auf seinen Schirm stützte. „Jetzt weiß ich nicht recht, wie wir's machen sollen," sagte er. „Ob wir besser im Zoologischen frühstücken oder hier in der Nähe? Vielleicht ist dort gar kleine Restauration."

„Als ich zuletzt da war," sagte Fanny, „haben wir Semmeln gekauft, um die Bären zu füttern. Das weiß ich noch ganz genau, aber ob sie nur für die Thiere bestimmt waren oder auch für Menschen, kann ich mich nicht erinnern."

„Dann wollen wir doch lieber den Garten nach dem Frühstück besuchen. Wir könnten erst noch ins Museum gehen."

„O, nicht ins Museum!" rief Fanny. „Ich mag die Mumien nicht, da verliere ist allen Appetit. Lassen Sie uns lieber dort drüben im Wiener Café Eis essen."

Bald saßen die beiden an einem der kleinen Marmortische.

„Vater und ich kehren oft hier ein, wenn wir gerade vorbeikommen," sagte Fanny. „Alle Angestellten sind unsre guten Bekannten." Sie grüßte die Kassendame in dem kleinen Glasverschlag mit freundlichem Lächeln, und jene erwiderte den Gruß. „Der Kellner, bei dem wir das Eis bestellt haben, heißt Hermann, und das ist Fritz, der dort drüben mit dem Kahlkopf. Henri sehe ich nicht; vielleicht hat er geheirathet. Er erzählte uns neulich, er würde bald mit einer jungen Buchhalterin in Soho Hochzeit machen, und ich versprach, ihm ein Geschenk zu schicken. Er war ein so hübscher Mann, sah aus wie ein verkleideter Graf. Was soll ich ihm denn schenken — eine Wanduhr?"

„Das wäre nicht so übel."

„Ich will nur noch fragen, wo das Ehepaar wohnt."

Fanny stand auf, ging zu der Kassendame und beide waren bald in lebhaftem Gespräch, das die Dame an der Kasse mit vielen Gebärden und häufigem Augenaufschlag begleitete. Ganz betrübt kam Fanny zurück. „Er ist fort," sagte sie. „Das hätte ich nie gedacht."

„Warum denn nicht?"

„Er hat ja die silbernen Löffel mitgenommen und noch allerlei; und die Buchhalterin in Soho existirt gar nicht."

„Es ist eben kein Verlaß auf solche Herren mit gefälligem Aeußern, die wie italienische Grafen aussehen," meinte Hancock, dem die tragische Neuigkeit nicht ungelegen kam.

„Auf wen soll man denn aber vertrauen?" fragte Fanny so trübselig, als seien alle ihre Illusionen zerstört worden.

Hancock fand keine rechte Erwiderung. Gern hätte er gesagt: „Vertrauen Sie auf mich!" Aber das schien ihm verfrüht, besonders weil Hermann gerade eine große Portion Vanilleeis vor ihn hinstellte.

„Sie haben ja das Eis noch gar nicht versucht," sagte Fanny nach einer Weile.

„Es ist zu heiß — hm — ich meine zu kalt." Hancock fuhr auf wie aus einem Traum. „Ich esse nämlich fast niemals Eis." Daß er es wegen seiner Gichtschmerzen nicht that, hielt er für besser zu verschweigen.

„Ich nehme Sie nie wieder mit, um Einkäufe zu machen, wenn Sie Ihr Eis nicht essen," sagte Fanny im Ton einer Mutter, die zu ihrem Kinde spricht. „Bitte, essen Sie; wenn ich allein esse, komme ich mir so gierig vor."

Hancock griff nach dem Löffel und fing an, den gefährlichen Berg abzutragen.

„Hoffentlich werde ich nie alt," seufzte Fräulein Lambert, als Hermann jetzt mit einem Teller voll verführerischer Kuchen an den Tisch trat: Schokoladewürfel mit Zuckerguß, russisches Backwerk, ganz von Rum durchtränkt und Merinken mit köstlichem Schlagrahm.

„Wir müssen alle alt werden," sagte Hancock, der die Kuchenschüssel nicht ohne Grauen betrachtete. „Das Alter hat auch seine Vorzüge, die man genießen darf."

„Ich will nicht alt werden, weil ich mir dann nichts mehr aus Süßigkeiten machen würde." erklärte Fanny. „Vater sagt, je älter er werde, desto gleichgültiger seien ihm alle süßen Speisen, und mit fünfzig Jahren verliert jeder seinen Leckerzahn. Wenn ich meinen je verlieren sollte, lasse ich mir einen falschen einsetzen."

Hancock griff entschlossen nach einem der größten und süßesten Kuchenstücke, und Fanny folgte seinem Beispiel; dann wurde es eine Weile ganz still.

(Fortsetzung folgt.)

Das Obst und die Bienen. Zweieinhalb Millionen Bienenvölker sind im Deutschen Reich. Während der Zeit der Obstblüthe braucht jedes Volk für seine Brut, gering gerechnet, zwei Kilogramm Honig, dazu sind für jedes Volk 120,000 Ausflüge nöthig, bei jedem Ausflug müssen mindestens 85 Blüthen besucht werden. Also jedes Volk ist genöthigt, während der Obstblüthe über 10 Millionen Blüthen zu besuchen. Nehmen wir nun an, daß die Hälfte der Besuche anderen Blüthen gilt, ferner daß nur jeder fünfte Besuch zu einer Befruchtung führt und von den befruchteten Blüthen nur jede hundertste eine Frucht zur Reife bringt, so entfallen auf jedes Bienenvolk 10,000 Früchte. Den zweieinhalb Millionen Völkern verdankt also das deutsche Volk mindestens 25 Milliarden Stück Obst, die ohne die Bienen schlechterdings nicht zu erzielen wären, da es während der Obstblüthe andere Insekten, die die Bestäubung ausführen könnten, in hinreichender Zahl nicht giebt.

Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Er versuchte nicht mehr, sich geringer zu machen, als er war. Er sprach davon, wie er sich wachsen gefühlt, als er sah, daß er am richtigen Platz stand und schnell einen Betrieb übersehen lernte, der wohl von seinem Leiter Thatkraft und Intelligenz forderte; er rief es sich selbst zurück, wie ihm mit der Fähigkeit zur Arbeit auch der Muth gekommen war, zu lieben, Gegenliebe zu hoffen. Und dann war diese Liebe Wahrheit geworden; aber als der Traum sich in Wirklichkeit gewandelt, da habe er begriffen, daß dennoch eine Kluft zwischen ihm und der Geliebten sich öffne, die keine Leidenschaft dauernd überbrücken könne.

„Ein Mann aber, der weiß, daß er das Weib nicht dauernd beglücken kann, daß seine Art eine andere Art ist als die ihre, der handelt wie ein Schurke, wenn er ihr nicht die Freiheit wiedergäbe," schloß er.

Adrian hatte versucht, genau zuzuhören und zu verstehen. Er stand an der Schrankecke, die Hände hinter sich gefaltet, den Hinterkopf an die scharfe Kante gelehnt und dachte nach.

Er erinnerte sich an die beinahe peinliche Ueberraschung, die er bei der Ankündigung dieses Verlöbnisses empfunden. Was Felix ihm da erzählt, war zu verwickelt und verzweigt. Im Grunde lief es aber wohl auf dasselbe hinaus, was er sich in seiner geraden, einfachen Weise damals selbst gesagt hatte: „Wenn die zwei nur zusammen gut im Geschirr gehen."

Jeder kann aber die Menschen nur von sich aus beurtheilen. Und Adrian meinte schließlich: „Wenn man einerseits gemerkt hat, daß man sich was zutrauen darf, und daß man Talent hat, im praktischen Leben was Ordentliches zu leisten, dann sollte man andrerseits auch so viel Kourage haben, sich zuzutrauen, daß man mit 'ner Frau ins reine kommt, obenein, wenn beide sich lieben."

„Ist es wahrhaft Liebe? Ist es nicht nur eine Flamme der Leidenschaft?" fragte Felix.

„Hör mal, das ist für mich eins," rief Adrian.

„Ja, für dich! Dir hat das Schicksal all diese tiefen Kämpfe erspart. Alles in dir und um dich ist einheitlich. Aber ich," sagte Felix bitter, „wie sollte ich zu etwas Ganzem kommen? Die Verhältnisse haben mich seit meinen Kindertagen von Leid zu Leid gerissen. Da hab' ich alle Kraft verloren."

Adrian löste sich aus seiner bequemen Stellung, kam auf den andern zu und sagte langsam:

„Nicht die Verhältnisse machen aus uns, was wir sind; das machen wir ganz allein mit unserer eigenen Kraft."

Ein leises Kopfschütteln und ein schmerzliches Lächeln war die ganze Antwort, die er erhielt.

Es blieb lange Zeit still im Zimmer. Felix fühlte sich von neuem von einer ohnmachtähnlichen Müdigkeit befallen. Adrian stand noch immerfort mitten im Zimmer, aufrecht, den Kopf hoch erhoben, die Augen in unbestimmte Fernen gerichtet.

Die Morgensonne schien jetzt herein und gab den Topfgewächsen am Fenster goldenes Licht. Die dicken Blätter eines rothgrauen Schiefblattes leuchteten in Lebenswärme, die Farbengluth einer blühenden Kamelie war strahlend.

Und in diese helle, warme Stille hinein sagte Adrian plötzlich das harte Schlußwort all seiner Gedanken: „Schwäche ist Schuld!"

Felix fuhr zusammen. So laut und so rauh und so unerbittlich hatte die Stimme geklungen, die das richtende Wort sprach. Er seufzte nur schwer und schmerzlich.

Und nun kam eine andere Regung über Adrian.

Es muß etwas geschehen. Gesprochen hatte man genug, zu viel. Jedenfalls hatte Felix doch auch einen praktischen Grund gehabt, zu ihm zu kommen.

„Und was wolltest du von mir?" fragte er herzlich. „Du willst doch irgend was?"

„Ich wollte nach Tondern gehen. Fort — nach Berlin — in die Stille und Verborgenheit, von wo ich kam. Unterwegs merkte ich, daß meine Taschen leer sind," sagte Felix mit kurzem Athem.

„Was willst du denn in Berlin?"

„Mich besinnen — dann Thätigkeit suchen — arbeiten — arbeiten — bis ich stark genug bin für das Leben — und dann — ich weiß nicht. Gieb mir Geld, Adrian," bat er, „darum kam ich."

Adrian besann sich.

„Geld", sprach er nachdenklich, „das ist ein rarer Artikel auf Collasborgen. Was da an baar ist, brauch' ich morgen für die laufenden Löhne. Vom Torfhändler bekomm' ich in der nächsten Woche was ein . . . ich weiß nicht, ob. . . ."

„Ich habe noch ein paar hundert Mark in meinem Schreibtisch. Sie gehören mir — sind von meinem Gehalt, den ich ja redlich zu verdienen suchte, nimm sie dir und gieb mir, was du hast," bat Felix.

„Ach, Unsinn!" Adrian war bei sich zum Schluß gekommen. Das bißchen Geld, das er im Hause hatte, konnte Felix zu gar nichts dienen; und überhaupt, ihn abreisen zu lassen erschien ein Unrecht. Er sah übel aus.

„Es geht nicht," entschied er, um Zeit zu gewinnen; „ich habe zu wenig in der Kasse. Ich will dir was sagen: ich hole dir dein Geld morgen."

„Und kannst du mich so lange verbergen?" fragte Felix. „Um keinen Preis kann und will ich sie jetzt sehen. Sie soll nicht erfahren, wo ich bin."

„Verstecken?" sagte Adrian, „das ist mir zu romantisch, das geht auch in meinem Hause nicht. Da sind überhaupt nur drei Zimmer bewohnbar. Und darauf kann man ja rechnen: Conradine oder Phöbe oder alle beide werden wohl anlangen, sobald deine Flucht bemerkt wird. Was sollen sie auch machen? Sie haben keinen andern Mann als mich zur Hand."

„Ich schwöre dir, daß ich Conradine nicht sehen darf."

Adrian glaubte ihm schon. Und das verstand er sogar.

Menschen, die über einander in Verzweiflung sind, bleiben sich zunächst wohl am besten fern. Was später ward, mußte sich finden. Endlich wußte Adrian, wie sich alles am besten machen ließe. Felix konnte ein paar Tage in dem Häuschen der Rettungsstation wohnen, das am Strande sich an die Ruine des alten Stammschlosses der Collas anlehnte. Dort war ein Herd, ein Bett, etwas Hausrath und Holz genug, um Tag und Nacht ein großes, wärmendes Feuer zu unterhalten. Einige Nahrungsmittel konnte man mit hinübernehmen, und wenn Felix diese kleine Robinsonade aushalten wollte, so war Adrian erbötig, ihm sein Geld und die nöthigsten Sachen zu besorgen und ihm zu berichten, wie Conradine seine Flucht aufgenommen.

Als Adrian von dem Häuschen der Rettungsstation sprach, rann Felix ein kalter Schauer durch den Leib. Er erinnerte sich plötzlich, daß er von jeher ein seltsames, banges Interesse an dem einsamen Platz gefühlt. Aber er war mit Dank und Eifer bereit, dorthin zu gehen. Da war Einsamkeit, traurige, öde, große Einsamkeit. Nur erst ausruhen können — nur erst still denken. . . .

So wanderten sie denn bald zusammen dahin. Die besorgte Frage: „Kannst du auch gehen?" erwiderte Felix mit der heftigen Versicherung, daß er könne.

Bei jedem Athemzug ging ihm ein Stich schmerzhaft durch die Lunge, und in immer heftigeren, kürzeren Stößen pfiff sein Athem. Aber es wäre ihm kläglich vorgekommen, etwas davon zu sagen. Ihm schien, als müsse er jetzt wenigstens körperliche Kraft beweisen.

Das Donnerwort „Schwäche ist Schuld" hallte in seiner Seele nach. Und Verdies — er fühlte es wie mit prophetischer Gewißheit — wenn alle Krankheiten über ihn fielen, sie würden ihn doch nicht erschlagen. Der Tod floh ihn, weil er ihn einmal geflohen!

Ein schneidender Ost hatte sich aufgemacht, der höhnische Begleiter des winterlichen Sonnenscheins. Er blies ihnen in den Rücken, und Felix fühlte im Genick und im innersten Mark seiner Brust die schneidende Kälte.

Für Adrian war das ein gewohntes Lüftchen; er dachte nicht, daß dieser Wind jemand, der noch nie den nordischen Winter kennen gelernt, eisig erscheinen könne.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 27. Mai.

Charles Schaible an Mary Boller, 50 bei 151 Fuß an der Westseite von Glenmore Ave., 500 Fuß nördlich von Woodbine Ave. in Cheviot, $1.

Edith Griffith u. A., an Mary E. Griffith, 20 bei 100 Fuß an der Nordseite der 9. Str, bekannt als No. 644 We. 9. Str., $1.

Lena Goldsmith an William P. Devou, 20 bei 70 Fuß an der Südseite der Longworth Str., 250 Fuß westlich der Linn Str., $1.

Frank C. Sholler an John Burke jr. u. A., 34 bei 106 Fuß an der Westseite der Sullivan Ave., 394 Fuß nördlich der Church Str. in St. Bernard, $1.

Clara J. King an Charles E. Eha, 58 bei 163 Fuß an der Westseite von Edwards Road, 950 Fuß nördlich der Observatory Ave. in Hyde Park, $1.

The Western und Southern Life Inf. Co. an Louis J. Bloch, 133 Fuß an der Nordseite von Gholson Ave. in Avondale, $1.

John F. Ritter an Clara Bertling, Lots 34, 35 und 36 in Beechwood Unterabtheilung, $1.

Lena Goldsmith an William S. Rogers, Kontrakt für den Verkauf des Grundstücks No. 1510 Vine Str. für $5250.

Marie E. Taack u. A. an Henry Balzer u. A., 50 bei 110 Fuß an der Nordseite der Baltimore Ave. in Fairmount, $1.

George Zumbiel, per Sheriff, an George W. Nichols, 6 Acker Land in Vermessung 608 in Anderson Township, $815.

W. H. Frillman an Margaret A. Derrickson, Lots 161 und 162 in Park Place L. u. B. Company's Unterabtheilung, $1.

The Henke Realty Co. an Paul Hotel, Theil von Lot 132 in Leslie u. Dick's Unterabtheilung an Ida Str., $1.

Eugene Butler an Elsie Stern, Lot 36 in Charles M. Steele's Unterabtheilung in College Hill, $1.

Elisabeth Weitzel an Clementine Heimbach, Lots 1038 und 1039 in Bofinger u. Hopkins' 4. Unterabtheilung in Elmwood, $3000.

Emma K. Clark an John H. Stroth, 5 Jahre Lease, vom 1. Juni 1914 auf das Grundstück an der nordwestlichen Ecke der David und Cutter Str. Monatliche Miethe $40.

Charles Dury u. A. an Samuel Greenbaum, 9 Jahre Lease, vom 13. April 1914 auf das Grundstück No. 524 Ridgeway Ave. Monatliche Miethe $35.

Joseph Koebbe an Margaret Finan, Lot 37 in John A. Hoesman's Unterabtheilung von North Walnut Hills, $1.

Emma J. Harris an die Stadt Norwood, Wegerecht für einen Abzugskanal am Duck Creek Road in Norwood, $250.

Leota McNamara u. A. an dieselbe, Wegerecht für den Highland Avenue Abzugskanal, $300.

H. H. Hoffman an dieselbe, Wegerecht für Abzugskanalzwecke, $200.

The Cincinnati Columbus Traction Co. an dieselbe, Wegerecht für Abzugskanal-Zwecke, $1.

John J. Dittgen an E. E. Bryan, Lot 20 in John J. Dittgen's Unterabtheilung in Madisonville, $1.

Mary Kutterjohn an Gussie M. Kutterjohn u. A., 25 Fuß an der Ostseite der Mitchel Str. in Pendleton, $1.

Magdalena Fischer an Jacob Moorman, 33 Fuß an der Westseite von Trimble Ave., zwischen Brewster Ave und Duck Creek Road, $1.

Louis Zoller an Frederick A. Bode, 32 bei 278 Fuß an der Nordseite von Harrison Ave., 104 Fuß westlich von Beekman Str. in Fairmount, $1.

Frederick A. Bode an William Hampton u. A., dasselbe Grundstück, $1.

Lena Latham, Adm., an Jacob M. Heil, 66 Acker Land in Vermessung 3393 in Anderson Township, $3000.

Willard W. Barter an Walter Bennet, Lots 8 und 11 in Bennet u. Barter's Unterabtheilung an Linwood Road, $1.

Walter Bennet an Willard W. Barter, Lots 5, 6 und 7 in derselben Unterabtheilung, $1.

Walter Bennet an Elizabeth J. Johnson, Theil von Lot 34 in Kilgour's Unterabtheilung auf Mt. Lookout, $1.

Anna M. C. Bradley an Mary Andreß, 28 bei 150 Fuß an der Ostseite der Park Ave., 87 Fuß nördlich der Calvin Str., $1.

Rudolph Stall an Rose Stall, 25 bei 100 Fuß an der Südseite von Clark Str. in Reading, $1.

Adolph Chubb an Anna M. C. Bradley, Lot 8 in Hickenlooper's Unterabtheilung in Fairmount, $1.

Frank J. Andreß an Lena Goldsmith, 17 bei 131 Fuß an der Ostseite von Wesley Ave., 185 Fuß südlich von Clark Str., $1.

The Wyoming L. u. S. Co. an Albert E. Lyons, 100 Fuß an der Südseite der Wyoming Ave. in Lockland, $2525.

Eleanor D. Worthington an Alice Dougherty, 37 bei 121 Fuß an der Nordseite von Lincoln Ave., 125 Fuß westlich von Bathgate Str., $1.

Toney Kessen an Joseph T. King u. A., Lot 43 in Kessen u. Hemsath's Unterabtheilung in Green Township, $1.

Ida Wickfeldt an Caroline Wickfeldt, Lot 2 in Wm. Toepke's Addition in Madisonville, $1.

Mary Beckel an Bernard Haverkamp u. A., ein Streifen Land in Section 32 in Millcreek Township, $1.

Mary Beckel an Bernard Haverkamp u. A., Theile von Lots 4 und 12 in Unterabtheilung in Sektion 32 in Millcreek Township, $1.

Nathan Drucker an J. D. Robertson, 7 Jahre Lease, vom 1. Oktober 1911 auf 70 Fuß an der Westseite von Frances Lane, Miethe für diese Zeit $3500.

Celina Tibbs an Barbara A. A. Witschger, Theil von Lot „E" von der Knicely Estate, $150.

Clara Giesting an Myers Y. Cooper, 25 bei 100 Fuß an der Nordseite der Oak Str., $1.

Hannah Heckerman an Herbert E. Wright, 50 bei 147 Fuß an der Westseite von Dury Ave. in Avondale, $1.

Thomas J. Shepherd an John Lauch, 50 bei 275 an der Nordseite von West Forrer Str. in Lockland, $1.

Frank H. Kirchner an Phineas H. Braham, 50 bei 100 Fuß an der Ostseite der Hawthorne Ave., 50 Fuß nördlich der Phillips Ave. auf Price Hill, $1.

Frederick Hafer an Henry Stegemann u. A., Lot 950 in Bofinger u. Hopkins' 4. Unterabtheilung in Elmwood, $1.

Frank T. Clements an Leo. H. Reinhard, Lot 464 und Theil von Lot 465 in Norwood View Unterabtheilung, $1.

Walter G. Rochill an Frank T. Clements, die südliche Hälfte von Lot 465 in Norwood View Unterabtheilung, $1.

Grundeigenthums-Hypotheken

Neue Hypotheken.

James Pierce an Ormonde S. u. L. Co., $2300.

John Burke jr. an St. Bernard L. u. B. A. Co., $2350.

Louise Starkinger an Poplar L. u. B. A. Co., $250.

Minnie Emge an Mary A. Ferguson, $200.

Charles E. Eha an Elsie M. King u. A., $5500.

Mary Boller an Exposition B. u. L. Co., $1900.

Walter J. Lammers an Westwood Homestead Co., $500.

James H. Lammers an Westwood Homestead Co., $500.

James H. Ladrigan an Southern Ohio L. u. T. Co., $1000.

Belle C. Andridge an dieselbe, $3000.

George Schneider an Home B. u. L. Co., $1500.

Anna J. Scott an dieselbe, $6500.

Fred. Balzer an North Fairmount Local L. u. B. Co., $3000.

Edna Rife an Southern Ohio L. u. T. Co., $900.

Margaret Finan an Vine Street CableL. u. B. Co., $2500.

Frederick W. Bohn an Winton German S. u. L. A., $250.

Isaac Alexander an dieselbe, $100.

Edward E. Bryan an Madison B. A. No. 2, $2125.

Ignatz Strifler an dieselbe, $1625.

Mary Bearil an dieselbe $2000.

John G. Hudson an dieselbe, $1000.

W. C. Rogers an dieselbe, $500.

Helen L. Clippinger an dieselbe, $2250.

Frederick A. Bode an Butchers u. Drovers B. u. S. Co., $1000.

Joseph Thies an Price Hill Eagle L. u. B. Co., No. 1, $4000.

John H. Klotter an Avondale L. u. B. Co., $4000.

Anna L. Ammerman an San Marco B. u. L. A., $2500.

Rhoda B. Simmons an R. C. Townsend, $700.

Albert E. Lyons an Wyoming L. u. S. Co., $1525.

Margaret Stewart an Enterprise B. u. L. A. Co., $500.

Nannie Power an Union Savings B. u. T. Co., $600.

Anna Faith an Southern Ohio L. u. T. Co., $800.

George Donaworth an M. H. Armstrong, $1800.

Derselbe an H. F. Siebern, $862.33.

Getilgte Hypotheken.

Bernard Knierehm an Mt. Adams B. Co., $1200.

May Hawley an Western Hills B. S. u. L. Co., $2200.

Frank C. Sholler an St. Bernard L. u. B. A., $2100.

Chas. E. Nourse an Lillie McCormick, $2700.

Henry Ruckelshausen an Carthage S. u. L. A., $1300.

John D. Collins an Home B. u. L. Co., $1200.

Elizabeth C. Herbert an Guarantee Deposit Co., $2200.

Henry H. Brockhoff an Lincoln B. A. No. 1, $3000.

Frances C. Rielag an Lillie Rampe, $3000.

Louis Zollers an Spring Garden L. u. B. Co., $200.

Jos. Thies an Price Hill Eagle L. u. B. Co. No. 1, $4000.

John H. Twachtmann an City Hall Bank, $3500.

Valentine J. Hirn jr. an Madison B. A. No. 2, $1250.

Carl C. Hobbs an Central B. u. L. Co., $2000.

George W. Wurster an Chas. Heiser, $3000.

Anna M. C. Bradley an Fred. A. Bien, $1676.

Julia Bokmann an Westlicher Stern L. u. B. A. Co., $4000.

Wm. Steinbrenner an Western German Bank, $1500.

Edith W. Brown an Fundamental L. u. B. Co., $4000.

Cynthiana Simmons an Amelia Perschmann, $500.

Emma Weir an Mt. Adams B. u. L. A., $1500.

David Kantrowitz an Mound B. A. u. L. Co., $2600.

Minnie L. Sanford an Norwood National B. u. L. Co., $3000.

Samuel Jones an Elmore L. u. B. Co., $3000.

Samuel Jones an Elmore L. u. B. Co., $600.

Albert J. Cresap an Fleetwood H. H. Sales, $2000.

Mabelle E. Lovell an Carrie E. Stewart, $6000.

Christian Kessel an Germania B. A. No. 3, $1500.

Mabelle E. Lovell an Edward Rawson, Assignee, $5000.

Dieselbe an Hazen Construction Co., $763.

Elizabeth A. Bedinger an Provident Savings B. u. T. Co., $1200.

Caroline Kramer an Molitor L. u. B. Co., $3500.

Rosa Mills an German American L. u. B. Co., $1500.

Daniel McGuire an Harry Dickman, $552.

M. J. McCarthy an Wm. Smith, $220.

John M. Green an Henry R. Wickfeldt, $1400.

James Keller an North College Hill Realty Co., $798.

Viola C. Müller an Myers Y. Cooper, $1800.

Wm. M. Tomarin an Eagle S. u. L. A., $5000.

Lydia LeFeber an M. A. Trotter, $100.

Herman Bremerhaus, an Provident Savings B. u. T. Co., $1500.

Frederick Beineke an Westlicher Stern L. u. B. Co., $150.

Eva B. Leyman an Mercantile B. u. L. Co., $5000.

Frank T. Clements an West Norwood B. u. L. Co., $1500.

Berliner Chronik.

Die amerikanischen Hotelbesitzer, die Anfang voriger Woche auch hierher zu einem Besuch kamen, der zugleich eine Studienreise war, wurden natürlich von ihren Kollegen und von der Oeffentlichkeit sehr wohlwollend aufgenommen. Vielleicht zum Entgelt versäumten sie nicht, von Berlin soviel Schönes und Gutes zu sagen, daß die Lokalpatrioten zufrieden sein konnten. Oft liefen ihre Komplimente darauf hinaus, daß alles hier „fast so gut oder genau so gut sei wie in Amerika." Selbst verhärtete Seelen, deren mißtrauisches Ohr bei Komplimenten von Fremden schärfer hinhörte, mußten danach die Segel streichen. Dabei waren die amerikanischen Herren doch Beobachter genug, um einige sehr wesentliche Unterschiede im Hotel- und Restaurationswesen von Deutschland und Amerika festzustellen; ich glaube aber nicht, daß sie deswegen ihren heimischen Idealen entsagten. So empfand einer dieser Hotelbesitzer das häufige Fehlen von Bars in unsern Hotels als einen Mangel, durch den unseren Hoteliers ein großer Gewinn entginge. Es gibt aber auch Gründe, die es durchaus willkommen erscheinen lassen, daß sich die Einrichtung der Bars bei uns nicht stärker ausbreitet, als es schon der Fall ist; übrigens wird aus derartigen Einrichtungen in Deutschland immer etwas ganz anderes gemacht als im Auslande. Befremdet standen die Herren auch der langen Tischzeit gegenüber, die der Deutsche überhaupt liebt, und im Zusammenhang damit fanden sie auch heraus, daß unsere Bedienung nicht so schnell sei wie die ihrige. Es wäre wahrlich ein großer Schaden, wenn wir unsere Behaglichkeit dem Essen gegen die Hast des Amerikaners eintauschten, die den amerikanischen Magen schon so viel geschadet hat. Ueber diese Punkte werden sich beide Nationen wohl nie verständigen. Im übrigen widmeten sich die Gasthofbesitzer nicht nur beruflichen Erkundigungen, sondern auch andern Studien, und die Vergügungslokale von Berlin haben sich gewiß nicht über ihre Anwesenheit beschwert. Berichterstatter, die auf starke Wirkungen ausgingen, erzählten bei dieser Gelegenheit auch Anekdoten, die wohl mehr der Phantasie als der Wirklichkeit entstammen. So soll einer dieser Herren, als die Schloßwache mit klingendem Spiel an ihm vorüberzog, den kommandirenden Offizier freundlich gebeten haben, er möge doch noch einmal von vorn anfangen, die Sache habe ihm zu sehr gefallen. Die Anekdote ist gewiß mehr amerikanisch als militärisch, und wenn sie nicht wahr ist, so ist sie gut erfunden.

Ein interessantes Kulturwerk hätten die Amerikaner mit dem neuen Stadtbade von Neu-Köln betrachten können, das in diesen Tagen vollendet wurde. Es ist eine der schönsten Badeanstalten von ganz Deutschland und kommt mit seinen zwei gedeckten Schwimmhallen, einer für Männer und einer für Frauen, einem Bedürfniß entgegen, das hier allzulange ungenügend gedeckt wurde. Weder Berlin selbst noch seine Vororte konnten bisher mit ihrem Bade- und besonders Schwimmgelegenheiten besonders Staat machen. Berlin hat zwar seine gutgehaltenen Volksbadeanstalten, sie sind aber viel zu klein an Zahl und zu beengt in ihren Räumen. Gerade Neu-Köln, das frühere Rixdorf, mochte das Bedürfniß haben, durch ein Bad in ganz großem Stile seiner Bevölkerung entgegenzukommen. Neu-Köln, das noch vor einem Jahrhundert etwa 800 Einwohner hatte und jetzt deren über eine Viertelmillion zählt, ist der südöstliche, besonders von Arbeitern bewohnte Vorort von Berlin. Der Bau des Stadtbades hat natürlich gewaltige Summen verschlungen, aber dafür gereicht er auch ganz Berlin zum Ruhme. Als einziges Berliner Bad hat dieses zwei Hallenschwimmbäder. Das Schwimmbasin für die Männer hat 28 m. Länge und enthält 550 Kubikmeter Wasser. Zu beiden Seiten liegen 46 Ankleidezellen, darüber ist eine obere Galerie, Ankleideräume für die Schuljugend enthaltend. Die Ausstattung dieser Halle, die sehr vornehm wirkt, erinnert an antike Tempelräume. Das Frauenschwimmbad ist in seinen Abmessungen etwas kleiner, aber sonst ähnlich, und außer den Schwimmhallen gibt es hier noch 40 Wannen- und 42 Brausebäder.